

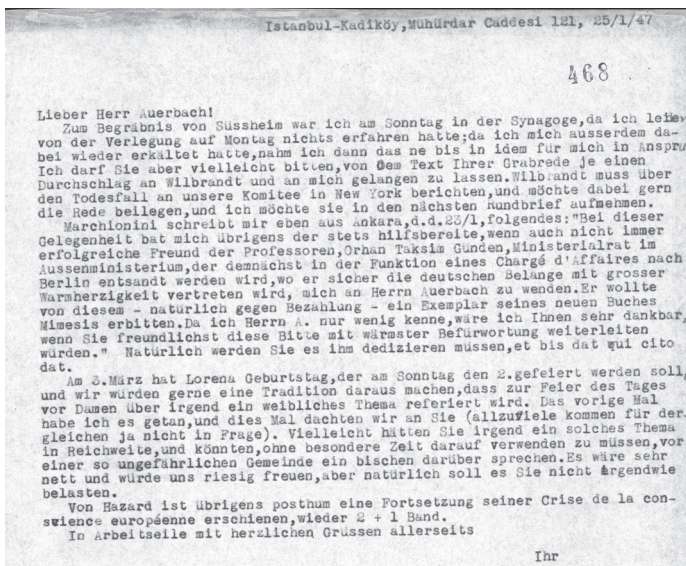
AUS DEM ARCHIV

Kristina Milz

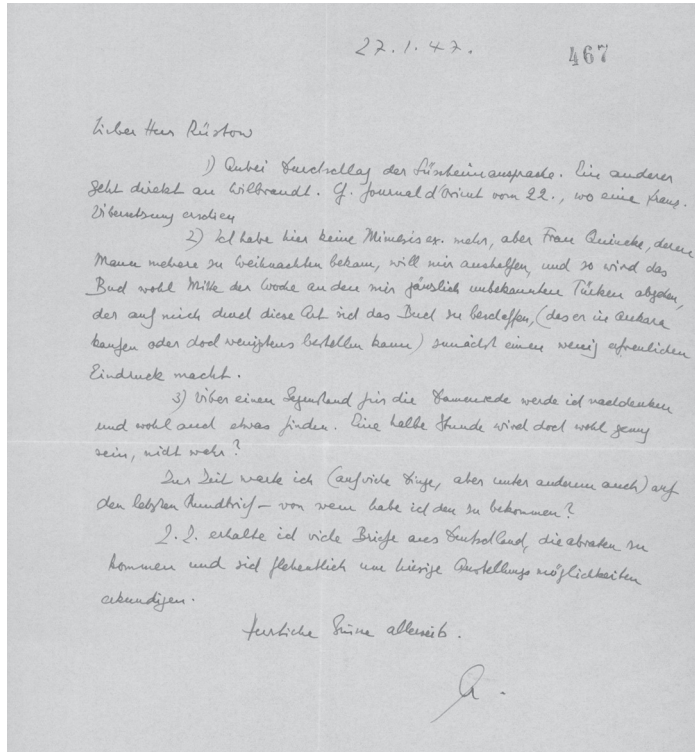
„An äusserem Erfolg war sein Leben nicht reich“: Das Vermächtnis des Orientalisten Karl Sübheim (1878–1947)

Erich Auerbach am Grab Karl Sübheims, Istanbul,
20. Januar 1947¹

Wir trauern um unseren verehrten Freund und Kollegen Karl Süsheim, der uns nach einem arbeits- und sorgenreichen Leben verlassen hat. Er hat nur wenige Jahre unter uns gelebt, und nur wenigen von uns ist es vergönnt gewesen, ihn näher kennen zu lernen; denn er war ein scheuer und wortkarger Mensch, und es war nicht leicht zu erkennen, welche Fülle und Tiefe des Wissens er besass. Zwar fehlte es ihm durchaus nicht an Liebenswürdigkeit und selbst an Zutraulichkeit, wenn es einmal gelang[,] mit ihm ins Gespräch zu kommen; aber das geschah selten, er war gewöhnlich viel zu verschlossen und anspruchs-



1 Alexander von Rüstow bittet Erich Auerbach um eine Abschrift seiner Rede am Grab Karl Sübheims, Istanbul, 25. Januar 1947



2 Erich Auerbach sendet Alexander von Rüstow am 27. Januar 1947 die Rede, die er am Grab Süßheims hielt

los, um seine Person zur Geltung zu bringen, und diese über-grosse Bescheidenheit ist wohl auch schuld daran gewesen, dass er nie eine Stellung errang, die seiner wissenschaftlichen Bedeutung entsprach.

Den grössten Teil seines tätigen Lebens hat er, als Forscher und Lehrer, an der Universität München zugebracht. Die Arbeiten seiner Reifezeit waren der Erforschung der Geschichte der islamischen Völker des Orients gewidmet, seine besondere Liebe galt der türkischen Geschichte; und so war es ganz natürlich, dass, als ein widriges Geschick ihn wie viele von uns zwang[,] seinen langjährigen Wirkungsort zu verlassen, es seine türkischen Freunde waren, die ihm hier in Istanbul einen

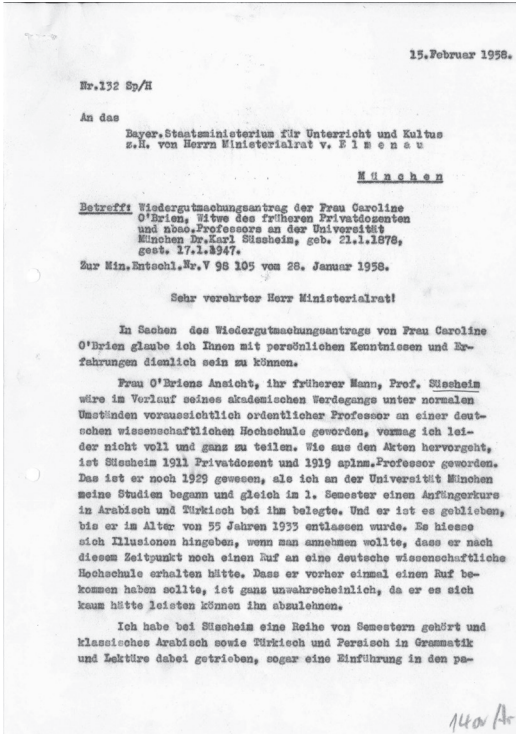
¹ Zitiert nach Martin Vialon: Erich Auerbachs verborgenes Judentum und sein Istanbuler Nachruf auf den Orientalisten Karl Süßheim. In: Kalonymos 18, 2 (2015), S. 3–9, hier S. 7 f. Vialon entdeckte die Grabrede 2008 im Nachlass Alexander von Rüstow im Bundesarchiv Koblenz, damals unter der Signatur N 1169/689. Nach einer Umstrukturierung des Bestands ist das Dokument selbst derzeit nicht auffindbar, der dazugehörige Briefwechsel zwischen Erich Auerbach und Alexander von Rüstow, dem eine Durchschrift der Grabrede ursprünglich beigelegt war, findet sich unter der Signatur BArch N 1169/29, Bl. 981 u. 983.

neuen Arbeitsplatz boten. In München hat er seine wichtigsten Arbeiten veröffentlicht, teils Editionen, teils bedeutende Untersuchungen über die erste türkische Dynastie, die auf anatolischem Boden Fuss fasste, die Seldschuken. Auch seine Lehrtätigkeit in München war sehr fruchtbar; er hat dort Jahrzehnte lang als einziger türkisch und persisch gelehrt, und viele der heut[e] berühmtesten Orientalisten zählen zu seinen Schülern. Seine Kenntnisse umfassten ein weites Gebiet; einer seiner nächsten Fachgenossen, der hier neben mir stehende Kollege [Hellmut] Ritter², hat mir versichert, dass er, in seiner Generation, einer der besten Kenner der türkischen politischen Geschichte, der türkischen Staatseinrichtungen und Verwaltungsmethoden gewesen ist. Sein Interesse erstreckte sich insbesondere auch auf manch schwer zugängliche Sondergebiete der türkischen Geistes- und Kulturgeschichte; davon zeugen seine Monographien und Artikel, die zum grossen Teil in der von unserer Fakultät veranstalteten Neuausgabe der Enzyklopädie des Islam erschienen sind, wie der über Abdullah Cevdet; einige davon entstanden hier, in seinen letzten Lebensjahren, wie der über Albanien und der über die Hagia Sophia. Auch Lehrtätigkeit auszuüben war ihm hier noch vergönnt; und an ihr hing er mit besonderer Liebe; noch in den letzten Wochen, als er sich kaum noch aufrecht zu erhalten vermochte, erschien er in der Fakultät, um sein Seminar zu halten.

Süssheim war, wie ich schon sagte, ein scheuer und anspruchsloser Mensch, von unscheinbarem Aussehen und gebückten Ganges; an äusserem Erfolg war sein Leben nicht reich. Aber in seinem Fach hat er sich ein Ansehen gesichert, das ihn lange überleben wird. Seine Fachgenossen schätzen die Sauberkeit und Echtheit seiner Forschungsweise; sie schätzen vor allem die Fülle von schwer zu erwerbenden Kenntnissen, die nur er besass, um deren Willen man immer auf seine Arbeiten zurückgreifen müssen. Auf dem Gebiet der türkischen Geschichte wird der Name Karl Süssheim nicht vergessen werden und nicht vergessen werden können.

² Hellmut Ritter (1892–1971), der als erster Professor für orientalische Sprachen in der Türkei lehrte und als Leiter des *Şarkiyat Enstitüsü* an der Istanbul University eine Fachtradition begründete, war bereits Mitte der 1920er Jahre in die Türkei emigriert, nachdem das Bekanntwerden seiner Homosexualität seine Karriere in Deutschland beendet hatte.

Anton Spitaler an Ministerialrat v. Elmenau, München,
15. Februar 1958³



Sehr verehrter Herr Ministerialrat!

In Sachen des Wiedergutmachungsantrags von Frau Caroline O'Brien glaube ich[,] Ihnen mit persönlichen Kenntnissen und Erfahrungen dienlich sein zu können.

Frau O'Briens Ansicht, ihr früherer Mann, Prof. Süssheim[,] wäre im Verlauf seines akademischen Werdeganges unter normalen Umständen voraussichtlich ordentlicher Professor an einer deutschen wissenschaftlichen Hochschule geworden, vermag ich leider nicht voll und ganz zu teilen. Wie aus den Akten hervorgeht, ist Süssheim 1911 Privatdozent und 1919 aplm. Professor geworden. Das ist er noch 1929 gewesen, als ich an der Universität München meine Studien begann und gleich im 1. Semester einen Anfängerkurs in Arabisch und Türkisch bei ihm belegte. Und

er ist es geblieben, bis er im Alter von 55 Jahren 1933 entlassen wurde. Es hiesse sich Illusionen hingeben, wenn man annehmen wollte, dass er nach diesem Zeitpunkt noch einen Ruf an eine deutsche wissenschaftliche Hochschule erhalten hätte. Dass er vorher einmal einen Ruf bekommen haben sollte, ist ganz unwahrscheinlich, da er es sich kaum hätte leisten können[,] ihn abzulehnen.

Ich habe bei Süssheim eine Reihe von Semestern gehört und klassisches Arabisch sowie Türkisch und Persisch in Grammatik und Lektüre dabei getrieben, sogar eine Einführung in den palästinensisch-arabischen Dialekt bei ihm mitgemacht. Alle diese Vorlesungen und Übungen waren wenig selbständig und originell. Süssheim war von Haus aus und der Methode

3 Die erste Seite des Gutachtens von Dekan Anton Spitaler über Karl Süßheim, 1958

³ Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München, Signatur UAM-O-XIV-668, Dekan Anton Spitaler an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus zu Händen Ministerialrat v. Elmenau, München (15.2.1958).

nach Historiker und benützte seine Sprachenkenntnisse nur als Mittel zum Zweck, d.h. um die einschlägigen Quellen lesen zu können. Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, nur ist damit gesagt, dass seine sprachlichen Vorlesungen [-] als Selbstzweck – unzumutbar waren und die souveräne Beherrschung der Materie vermissen liessen.

Soweit er aber historisch, jedenfalls nichtsprachliche Vorlesungen und Übungen angekündigt bzw. gelesen hat, waren sie ohne Durchschlagkraft und vermochten Hörer kaum anzu ziehen. Schulebildend im allgemeinsten Sinn des Wortes waren sie sicher nicht.

Dementsprechend waren auch seine Publikationen. Süssheim war ein sehr kenntnisreicher und über ein ausgebreitetes Einzelwissen verfügender Gelehrter, aber nicht eigentlich eine schöpferische Natur. Abgesehen von den nichtorientalischen Nummern 1, 2 und 4 seiner Bibliographie bis 1918 hat er nur 2 selbständige Veröffentlichungen [...], einige kleinere Aufsätze in Fachzeitschriften und eine Anzahl von Artikeln in der Enzyklopädie des Islam geschrieben, der Rest sind Buchbesprechungen und Artikel und Aufsätze in Tageszeitungen. Das meiste davon ist, soweit ich es kenne, aufschlussreich und belehrend, aber nicht weiter aufregend. Was Süssheim etwa nach 1918 veröffentlicht haben sollte, vermag ich ohne bibliographische Recherchen nicht anzugeben; wenn es von einiger Bedeutung wäre, müsste ich wenigstens den einen oder anderen Titel kennen.

Ist somit die Frage, ob er es bis zur Erreichung der Altersgrenze (31.1.43) unter normalen Verhältnissen zum planmässigen Professor im allgemeinen oder gar zum Ordinarius im besonderen gebracht hätte, kaum positiv zu beantworten, so möchte ich es doch für wahrscheinlich halten, dass Prof. Süssheim im Zuge der Neuordnung des Hochschullehrerrechts im Jahre 1939 wenigstens aplnm. Professor neuer Ordnung mit Diäten geworden wäre. Zweifellos hätte die Fakultät seine unter allen Umständen anzuerkennenden Meriten berücksichtigt, die er sich durch die Erweiterung des akademischen Unterrichts auf dem orientalischen Gebiet und durch die Entlastung der anderen näheren und weiteren Fachvertreter erworben hat, und sie hätte damit auch die Dienst[e] anerkannt, die Süssheim immerhin seit 1911 der Universität und der Wissenschaft durch seinen akademischen Unterricht erwiesen hat.

Prof. Süssheim war ein liebenswürdiger, aber sehr zurückgezogener, ja scheuer Mensch, der sein Wissen nicht so recht an den Mann bringen konnte und auch in Diskussionen schwer-

fällig war. Ich persönlich bewahre ihm gleichwohl ein gutes Andenken, weil ich ihm tatsächlich viel Belehrung verdanke, auch wenn ich sie mehr aus ihm herausgeholt habe, als dass er sie mir gegeben hätte.

Ich würde mich freuen, wenn ich dazu beitragen könnte, Prof. Süßheim nachträglich zu seinem Recht zu verhelfen, wenn ich auch im Interesse der Wahrheit und Objektivität kein anderes Urteil abgeben konnte, als eben niedergelegt.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener (Prof. Dr. A. Spitaler) Dekan.

Dass es in den beiden hier abgedruckten Quellen um die Lebensleistung und das Vermächtnis ein und derselben Person gehen soll, kann man sich zunächst kaum vorstellen: Während der Romanist Erich Auerbach im Januar 1947 am Grab eines „großen Gelehrten“, als den die Inschrift den 1933 von der Münchener Universität verdrängten Orientalisten Karl Süßheim auswies,⁴ dessen „Fülle von schwer zu erwerbenden Kenntnissen, die nur er besass [und] um deren Willen man immer auf seine Arbeiten zurückgreifen müssen“ sowie seine „sehr fruchtbar[e]“ Lehrtätigkeit hervorhob, ja, sogar zum Schluss kam, sein Name könne gar „nicht vergessen werden“, wirkte ein anderer Kollege nur ein Jahrzehnt später bereits tatkräftig daran mit, genau diesen Akt zu vollziehen. Wenn das Werk Süßheims, der der LMU seit 1912 als Privatdozent, seit 1919 als außerplanmäßiger Professor angehört hatte, „von einiger Bedeutung wäre, müsste ich wenigstens den einen oder anderen Titel kennen“, meinte sein ehemaliger Schüler aus München, Anton Spitaler, der zu diesem Zeitpunkt längst als Ordinarius für Semitistik an der LMU firmierte und Süßheim angeblich zwar „viel Belehrung verdank[t]e“, diese aber „mehr aus ihm herausgeholt habe, als dass er sie mir gegeben hätte“. Nun ist ein Begräbnis, aus dessen Anlass Auerbach gesprochen hatte, sicher nicht der Ort für kritische Einschätzungen – dennoch ist die Diskrepanz der beiden Urteile frappierend. Und sie ist ohne die äußerlichen Umstände, in denen sie gefällt wurden, nicht zu verstehen.

Als Auerbach auf dem Jüdischen Friedhof über seinen verstorbenen Kollegen von der İstanbul Üniversitesi sprach, kannten die beiden sich seit guten fünf Jahren. Mitte 1936 auf Ver-

⁴ Hier und folgend vgl. das Kapitel „Der große Gelehrte“. Topografie eines Todes, Bilanz eines Lebens“ bei Kristina Milz: Karl Süßheim Bey (1878–1947). Eine Biografie über Grenzen, Berlin 2022, S. 655–665.

mittlung der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland und seines akademischen Lehrers Leo Spitzer aus Marburg an die größte türkische Universität gerufen, hatte Auerbach seinem Kollegen aus Bayern bereits viele Jahre Erfahrung des türkischen Exils voraus, als dieser im Sommer 1941 mithilfe seiner Freunde aus alten osmanischen Zeiten als einer der letzten Münchner Juden der Schoa entkam. Als junger Mann zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte Süßheim viele Jahre in Istanbul verbracht, das damals noch Konstantinopel hieß – mit dem bunten Vielvölkerstaat aus dieser Zeit aber hatte die Türkische Republik, wie sie unter Mustafa Kemal Atatürk entstanden war, nicht mehr viel zu tun. Und nicht nur mit der ihm so vertrauten und doch so veränderten Stadt wird Süßheim zunächst gefremdet haben: Seit acht Jahren war er zum Zeitpunkt seiner Emigration bereits nicht mehr regulär seinem Beruf nachgegangen. Im April 1933 war er als einer der ersten an der LMU dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zum Opfer gefallen. Die protokollierte Zwangsbefragung durch den damaligen Rektor Leo Zumbusch klingt in den Akten nüchtern⁵, doch sie beendete in wenigen Minuten eine über viele Jahre hinweg mühsam erkämpfte berufliche Existenz. Danach hatte Süßheim gelegentlich noch private Sprachstunden in seiner Haidhausener Wohnung gegeben, bis sich auch das im „Dritten Reich“ kaum ein Schüler mehr traute, und sporadisch in türkischen Zeitschriften veröffentlicht, die ihn nach wie vor als Professor der LMU vorstellten – ein kleiner Triumph in Zeiten der absoluten Verzweiflung, die sich in Süßheims Leben breitgemacht hatte. Dennoch wollte der Wissenschaftler seine Heimat unter keinen Umständen verlassen und ignorierte Hilfsangebote türkischer Freunde zur Emigration, bis er nach einer 16-tägigen Haft im Konzentrationslager Dachau im November 1938 keine andere Lösung mehr sah. Doch durch den Tod Atatürks, bei dem seine Bekannten sich für Süßheim hatten stark machen wollen, und den Beginn des Zweiten Weltkriegs dauerte es noch viele Monate „zwischen Hangen und Bangen“, wie Süßheims Frau es einmal ausdrückte⁶, bis das Ehepaar mit den beiden Töchtern im Sommer 1941 in letzter Minute den Fängen des nationalsozialistischen Regimes entkam.

Für die Aufnahme der Familie in der Türkei war ein formel-

⁵ Vgl. ebd., S. 556 f.

⁶ Vgl. ebd., S. 625.

ler Beschluss des türkischen Kabinetts nötig gewesen, denn der offiziell kriegsneutrale Staat hatte im August 1938 beschlossen, keine ausländischen Jüdinnen und Juden mehr ins Land zu lassen.⁷ Diese Regel konnte nur durch die Zustimmung aller türkischer Minister außer Kraft gesetzt werden, sodass jüdische Emigrationen in die Türkei inzwischen die absolute Ausnahme waren. Für den versierten Turkologen Karl Süßheim aber machte man eine solche Ausnahme: Das große Werk der *Enzyklopädie des Islam* wurde ins Türkische übersetzt und Süßheim, der in seinem bewegten Leben nicht nur als Übersetzer und Dolmetscher gearbeitet hatte, sondern auch langjähriger Autor diverser Beiträge der Enzyklopädie war, erschien neben seiner erwünschten Lehrtätigkeit an der Universität als ideale Arbeitskraft für dieses Mammutprojekt. Doch die Zeiten, in denen man die jüdischen Wissenschaftler aus Westeuropa im Zeichen der Modernisierung des türkischen Bildungswesens offensiv umwarb, waren längst vorbei: Im Wissen um seine verzweifelte Situation waren die vertraglichen Bedingungen für Karl Süßheims Beschäftigung von der Istanbuler Universität derart prekär aufgesetzt worden, dass er selbst unter der massiven Verfolgung in Deutschland zunächst zögerte, seine Unterschrift auf das Dokument zu setzen.

Süßheim hatte keinen regulären Ruf als Professor an die Istanbuler Universität erhalten, wie es Mitte der 1930er Jahre noch im Falle von Erich Auerbach und etlichen anderen deutsch-jüdischen Wissenschaftlern erfolgt war. Er wurde in seinen ersten Istanbuler Jahren als einfacher Assistent geführt und musste sogar um seinen Professorentitel kämpfen; sein Gehalt blieb äußerst gering, wenngleich ihm versprochen worden war, dass es schnell nach seinem Beginn bedeutend erhöht würde. Auch die Tatsache, dass die Aufenthaltsgenehmigung der gesamten Familie von der Verlängerung seines Anstellungsverhältnisses abhängig war, war für einen inzwischen 63-Jäh-

⁷ Vgl. dazu das Interview mit Corry Gutstadt in diesem Heft. Schon kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatte man sich gegenüber jüdischer Einwanderung bedeckt gehalten: Albert Einsteins Initiative im September 1933, vierzig deutsche jüdische Wissenschaftler und Ärzte ins Land zu lassen, die ein Jahr lang kostenlos arbeiten würden, wurde mit Rücksicht auf die Beziehungen zu NS-Deutschland abgelehnt. Albert Einstein an Mustafa Kemal, Paris 17.9.1933, abgebildet bei Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Istanbul: Diskussionsabend im Deutschen Generalkonsulat am 8.6.2006 zum Thema „Exil und Gesundheitswesen: Deutsche Mediziner in der Türkei ab 1933“ [Protokoll]. Istanbul [2006], S. 24.

rigen keine geringe Belastung, zumal Süßheim spätestens seit seiner Haft im Konzentrationslager Dachau gesundheitlich schwer gezeichnet war.

Seine Ausgangsposition im türkischen Exil war dennoch in mancherlei Hinsicht besser als die anderer Emigranten: Die meisten mussten sich – wie auch Süßheims Frau und die beiden Töchter – erst mühsam ans Türkische gewöhnen, eine Sprache mit ihrer ganz eigenen Logik, den blumigen Bildern und den nicht enden wollenden Suffixen, die die Türken so mühelos an ihre Wörter ketten, um Ort, Zeit oder Person zu markieren. Süßheim mit seinen nahezu muttersprachlichen Kenntnissen konnte in Istanbul sein Leben sofort in die Hand nehmen. Dank seines alten Netzwerks fand er auch schnell eine Wohnung für die Familie: Kasımzade Naci, einer seiner Buchhändler aus Konstantinopler Tagen, nahm die Familie im Erdgeschoss seines Hauses im Viertel Ortaköy auf. Das bedeutete ein sicheres Dach über dem Kopf, wenn es auch gewöhnungsbedürftig war, insbesondere für Süßheims Frau: „Wir wohnten in einem Haus, das vor Wanzen strotzte und ernährten uns von billigen Früchten wie Melonen und Feigen“, erinnerte sie sich später.⁸ Und sie blieben dort: Weil die finanziellen Verhältnisse es nicht zuließen, „konnten wir nicht, wie es fuer den Europaeer allgemein üblich war, im europäischen Viertel wohnen“.

Ob es den Süßheims im europäischen Viertel tatsächlich besser ergangen wäre, steht auf einem anderen Blatt Papier: Der jahrelange Import versierter Wissenschaftler aus Europa ohne Rücksicht auf deren politische Ausrichtung hatte zu einer gespaltenen Exilgemeinde geführt; insbesondere in deutschstämmigen Kreisen standen sich verfeindete Lager gegenüber. Auch „Reichs- und Volksdeutsche“ hatten nämlich ihren Weg an die türkischen Universitäten gefunden. In Abgrenzung zu dieser Gruppe nannten sich die Verfolgten des NS-Regimes selbstironisch „Kolonie B“. Besonders offensichtlich war die Teilung an Karl Süßheims neuem Arbeitsplatz, der Universität Istanbul. Deutscher Antisemitismus war hier sehr präsent, und schon 1939 war Herbert Scurla, der nationalsozialistische Sonderreferent für Ostfragen, hierher geschickt worden, um Informationen über die Beschäftigung der aus Deutschland vertriebenen Professoren einzuholen – das NS-Regime wollte diese durch regimetreue deutsche Wissenschaftler ersetzen.

⁸ Hier und folgend: Caroline Süßheim O'Brien: [notariell bestätigte Erklärung zum Wiedergutmachungsverfahren], 13.3.1961, BayHStA LEA 35392.

Der erst spät entdeckte „Scurla-Bericht“⁹, in dem die Flüchtlinge und deren Familienangehörige nach ihrer Nähe bzw. Ferne zum Nationalsozialismus und ihrem jeweiligen „rassischen“ Hintergrund bewertet wurden, wirft ein grelles Licht auf den langen Arm des „Dritten Reichs“ in der Türkei. Und er sollte fortan ausgestreckt bleiben, wie ein Aufsatz von Christiane Hoss illustriert.¹⁰

Antisemitismus war aber nicht nur unter den Auslandsdeutschen, sondern auch in der einheimischen Bevölkerung der Türkei weitverbreitet und hatte eine lange Tradition: Bereits im Osmanischen gab es zum Beispiel das Wort چفوت (*çifut*), das „Jude“ und „verächtlicher, schmutziger Kerl“ zugleich bedeutete.¹¹ Karl Süßheim selbst war als junger Mann in Konstantinopel sogar mit der antisemitischen Ritualmordlegende konfrontiert worden – in hiesiger Erzählung töteten die Juden zu religiösen Zwecken angeblich muslimische Kinder (statt der in Westeuropa üblicherweise genannten christlichen). Die offensive Turkisierungspolitik der Jungtürken, die in der Atatürk-Ära fortgesetzt wurde, schaffte derlei Verschwörungsglauben sicher nicht ab, ganz im Gegenteil: Türkische Staatsbürger jüdischen Glaubens wurden per Gesetz diskriminiert, und in türkischen Zeitschriften erschienen ganz ungestraft adaptierte *Stürmer*-Karikaturen.¹² Im sogenannten Thrakien-Pogrom von 1934 entlud sich der antisemitische Hass in der Türkei erstmals ganz ungehemmt.¹³

⁹ Die Quelle wurde 1981 von Klaus-Detlev Grothusen (Hg.) entdeckt: *Der Scurla-Bericht. Die Tätigkeit deutscher Hochschullehrer in der Türkei 1933–1939*. Frankfurt am Main 1987. Eine Neuauflage mit umfassenderer Kommentierung lieferten Faruk Şen u. Dirk Halm (Hg.): *Exil unter Halbmond und Stern. Herbert Scurlas Bericht über die Tätigkeit deutscher Hochschullehrer in der Türkei während der Zeit des Nationalsozialismus*. Essen 2007.

¹⁰ Christiane Hoss: *Vogelfrei. Die Verfolgung der Emigrantinnen und Emigranten in der Türkei durch das Deutsche Reich*. In: Verein Aktives Museum (Hg.): *Haymatloz. Exil in der Türkei 1933–1945*. Berlin 2000, S. 130–155.

¹¹ Vgl. Julius Theodor Zenker (Hg.): *Türkisch-Arabisch-Persisches Handwörterbuch I*. Hildesheim u. a. 2009 (4. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1866), S. 359.

¹² Vgl. Hatice Bayraktar: *Salamon und Rebeka. Judenstereotype in Karikaturen der türkischen Zeitschriften Akbaba, Karikatür und Milli İnkilap 1933–1945*. Berlin 2006. Nach einem Aufenthalt in Julius Streichers Nürnberger Haus war der türkische Antisemit Cevat Rifat Atilhan, ausgestattet mit deutschem Geld und Propagandamaterial, 1934 nach Istanbul zurückgekehrt, um eine NS-Organisation zu gründen und verteilte an der dortigen Universität Hakenkreuze zum Anstecken. Als er damit nicht den erwünschten Erfolg hatte, gründete er eine Zeitschrift.

¹³ Vgl. dazu ausführlicher das Interview mit Corry Guttstadt in diesem Heft.

Trotz all dieser Schwierigkeiten, die das Leben im türkischen Exil mit sich brachte, hatte Süßheim in seinen letzten Lebensjahren eine neue Heimat gefunden. Türkische Studierende drängten sich zu Hunderten in seine Vorlesungen – ein Zuspruch, den er, wenngleich didaktisch herausfordernd, seit der Zeit des Ersten Weltkriegs nicht mehr erfahren hatte, in der der Unterricht im Türkischen (als Sprache der Verbündeten) in Deutschland beliebt war wie nie zuvor. Nach langer Abstinenz also durfte Süßheim wieder die Freuden der Wissensvermittlung spüren, er lernte aber auch etwas ganz Neues kennen, etwas, das er sich in Deutschland nie erobert hatte: ein dichtes akademisches Netzwerk, das auf Verständnis und Respekt gründete. Gewissermaßen aus der erneuten Konfrontation mit den altbekannten Anfeindungen im Exil speiste sich die gemeinsame Gegenwart der „Kolonie B“, und paradoxerweise konnte wohl erst aus dieser Situation heraus eine Geborgenheit entstehen, in der Menschen wie Karl Süßheim sich plötzlich wiegen, in der solche wie er endlich gesehen und in ihrer ganz individuellen Persönlichkeit akzeptiert wurden. Das Istanbul Exil um die „Kolonie B“ wurde für Süßheim zu einem Ort, an dem auch seine komplexe Wissenschaftlerpersönlichkeit erstmals wirkliche, in seiner unmittelbaren Nähe bleibende Äquivalente fand. „Fast alle Mitglieder dieser Gruppe waren Philologen, die über das Schaffen von Textsicherheit [...] hinaus die Textlosigkeit des faktischen Lebens erkannten“, schreiben die Soziologen Georg Stauth und Faruk Birtek: „In der Faktizität des ‚Lebens in zwei Kulturen‘ erkannten sie die Möglichkeit, zwischen den rigiden Standpunkten der öffentlichen Religion und des Skripturalismus [...], aber auch zwischen Religion und Wissenschaft Verbindungen zu suchen, ja, strikte Gegensätze aufzuheben und zu einem Ausgleich zu kommen.“¹⁴

Ein Zeugnis dieser speziellen Verbundenheit der ehemals verfolgten Wissenschaftler ist die Grabrede Erich Auerbachs vom Januar 1947, in der er Süßheim als den „scheue[n] und wortkarge[n] Mensch[en]“ zeichnete, der dieser ohne jeden Zweifel war und dem er sich doch ganz offensichtlich zutiefst verbunden fühlte. Die nationalsozialistische Verfolgung – in Auerbachs Worten das „widrig[e] Geschick“, das Süßheim „wie viele von uns zwang[,] seinen langjährigen Wirkungsort

¹⁴ Georg Stauth, Faruk Birtek: Einleitung: „Istanbul“, Exil, intellektuelle und symbolische Migrationen. In: Dies. (Hg.): „Istanbul“. Geistige Wanderungen aus der „Welt in Scherben“. Bielefeld 2007, S. 7–19, hier S. 18.

zu verlassen“ – hatte eine solidarische Gemeinde von Schicksalsgenossen erschaffen. Und die beiden Männer verband noch mehr: Genau wie Süßheim gehörte Auerbach nicht „zur Fraktion der sich zum Zionismus bekennenden Gelehrten im frühen 20. Jahrhundert“ und teilte auch nicht „die Maxime, dass das deutsch-jüdische Gespräch ‚nie zustande gekommen‘ sei“; „[v]ielmehr empfand er sein deutsches Judentum nicht als einen zu verleugnenden Makel“, charakterisiert ihn Martin Vialon.¹⁵ Auerbach und Süßheim waren beide überzeugte deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, wie der Centralverein sie im Namen führte; anders als Süßheim rückte Auerbach aber erst im Exil wieder besonders nah an seine religiöse Identität heran – sein großes Werk *Mimesis*, das er seinen „überlebende[n] Freunden“ widmete, ist nicht zuletzt auch Zeuge dieser Wiederentdeckung.¹⁶ In Karl Süßheim, der sich schon seit Jahrzehnten intensiv mit seinem Glauben auseinandersetzte, wird er einen Ansprechpartner in diesen Dingen gefunden haben.

Auch vor diesem Hintergrund ist die Grabrede zu lesen, die Auerbach im Januar 1947 zu Ehren seines verstorbenen Kollegen hielt. Martin Vialon zufolge bezieht sich „Auerbachs feinsinniger Nachruf [...] auf das Nichtvergessen der Tatenregister gelebten Lebens eines jüdischen Kollegen“, er sei „als Beitrag zur Selbstvergewisserung von skeptischen Menschen anzusehen“: „Sie teilen das humane Leiden, Hoffen, Lieben und Nachdenken über Gott und die Welt als fühlende Wesen“.¹⁷ Der Romanist beschrieb die Wissenschaftlerpersönlichkeit Karl Süßheims in seiner Grabrede nicht falsch, doch er ließ sie zweifellos im besten Licht erscheinen. Im Wortsinne bewertete er die Lebens-Leistung eines Gelehrten – und machte dabei die Steine, die Süßheim in die Wiege und in seinen Weg gelegt worden waren, sichtbar; er verschmolz dessen „arbeits- und sorgenreiches Leben“ zu einer stimmigen Einheit. Dass Süßheim „nie eine Stellung errang, die seiner wissenschaftlichen Bedeutung entsprach“, sah Auerbach auch in dessen scheuer Art und „übergrosse[r] Bescheidenheit“ begründet. Es sei nicht leicht gewesen, „zu erkennen, welche Fülle und Tiefe des Wis-

¹⁵ Vialon: Auerbach (wie Anm. 1), S. 4.

¹⁶ So die schlüssige Interpretation bei Vialon: Auerbach (wie Anm. 1). Kader Konuk stellte ihre noch weiter gehende Interpretation der *Mimesis* als „Erich Auerbachs Konzept für ein post-totalitäres Europa“ in der Vortragsreihe „Jüdisches Leben zwischen Deutschland und der Türkei“ im November 2024 an der LMU vor.

¹⁷ Vialon: Auerbach (wie Anm. 1), S. 8.

sens er besass“. Der Kollege hob Süßheims Spezialwissen über „manch schwer zugängliche Sondergebiete“ hervor und wusste dessen ganzheitlichen Blick auf „ein weites Gebiet“ dennoch zu benennen. Er betonte Süßheims Liebe zur Lehre, die ihn sogar dann noch in seine Kurse trieb, „als er sich kaum noch aufrecht zu erhalten vermochte“, genauso wie die „Sauberkeit und Echtheit seiner Forschungsweise“, die nicht viele bedeutende Titel, aber durchaus Literatur hervorbrachte, die bis heute zitiert wird.

Wie anders klingt die Beschreibung dagegen bei Anton Spitaler, einem von Süßheims ehemaligen Münchner Schülern: Sie liest sich wie eine gerade noch höflich formulierte Herabsetzung Karl Süßheims auf allen Ebenen seines Berufs. Spitaler kreidete ihm – ohne ein Wort über den sich stetig verschärfenden Antisemitismus im deutschen Wissenschaftsbetrieb zu verlieren – seinen geringen Output an Publikationen an. Aus seinen Zeilen sprach zudem überdeutlich der Konflikt innerhalb der Orientalistik zu den angemessenen Arbeitsmethoden: „Süssheim war von Haus aus und der Methode nach Historiker“, meinte er – und also, angeblich, kein Philologe, was zeigt, dass Spitaler das wissenschaftliche Zwitterdasein seines akademischen Lehrers nie verstanden hat. Süßheim war die Philologie ebenso wichtig wie die Historiographie, in seinem Werk beschäftigte er sich sowohl klassisch mit Jahrhunderte alten Quellen über die Geschichte der Seldschuken als auch mit der zeitgenössischen Türkei. Spitaler war dies offenbar nicht entschieden genug, genauso wie er unumwunden seinen Wunsch nach einer „schöpferische[n] Natur“ eines guten Dozenten äußerte. Wie Süßheim über genaue Kenntnisse zu verfügen, war für Spitaler zwar „aufschlussreich und belehrend“, aber nicht „aufregend“ genug. Tatsächlich ist eines für Süßheims Publikationen besonders charakteristisch: Während sein Frühwerk hinsichtlich pauschalisierender Aussagen und rassistischer Zuschreibungen dem seiner nichtjüdischen Fachkollegen in nichts nachstand, wurde er im Laufe der Zeit immer vorsichtiger, vorschnelle Urteile zu treffen; auch beschäftigte er sich intensiv mit den Minderheiten im Osmanischen Reich – eine Perspektive, die damals eher noch ungewöhnlich war. Durch seine immer leiseren Töne und der zunehmenden Betonung von Graubereichen entwickelte er sich als Wissenschaftler also ganz entgegen der zeitgenössischen Tendenz. Dass Süßheim das Verlangen seines Schülers nach dem großen Wurf, der scharfen These, nicht bedienen konnte, lag tatsächlich in seinem wis-

senschaftlichen Selbstverständnis begründet, das uns heute als Ideal wohl näher steht als es für seine Zeitgenossen der Fall war.

Sicher gab und gibt es auch andere Möglichkeiten, mit der Geschichte umzugehen, als seine Schüler mit den Ambivalenzen und Ambiguitäten der Quellenüberlieferung zu behelligen, wie Süßheim es zu tun pflegte (und über die Schwierigkeiten seiner Studenten damit sogar seiner Mutter berichtete¹⁸). Vereinfachung und Vereindeutigung aber lagen Süßheim fern, vor allem dem späten. Ohne nun über das Wesen guter Lehre und Forschung zu sinnieren, wird aus Anton Spitalers Beschreibung seines Münchner Dozenten noch etwas anderes klar: Er kannte Süßheims Spätwerk angeblich überhaupt nicht, das es – wenn auch angesichts der Umstände, in denen er leben musste, in weniger umfangreichem Maße, aber doch durchaus – gegeben hat. Und es ist auch rezipiert worden¹⁹ – dem selbstbewussten Professor Spitaler scheint hier etwas entgangen zu sein. Oder ignorierte er es bewusst?

Spitalers Aussage, dass Süßheims Sprachkenntnisse angeblich die „souveräne Beherrschung der Materie vermissen ließen“ ist das deutlichste Signal dafür, dass er seinen einstigen Lehrer im schlechtestmöglichen Licht zeichnete, freilich ohne insgesamt allzu offenkundig feindlich gesinnt zu agieren. Diese Behauptung nämlich ist so grundsätzlich falsch, dass sie eigentlich nicht der Rede wert ist: Süßheims nahezu muttersprachliche Kenntnisse im Osmanischen und Türkischen, Arabischen und Persischen wurden von seinen Schülern vielfach bewundert und verehrt. Kein Geringerer als Gershom Scholem rühmte den Dozenten noch Jahrzehnte später. „In Wirklichkeit konnte [...] kein Arabischlehrer der Münchener Universität literarisches Arabisch korrekt aussprechen“, schrieb er in seinen Jugenderinnerungen an München: „Eine Ausnahme bildete der jüdische Extraordinarius Karl Süßheim, der [...] mit uns Sufi-Texte des Ibn Arabi las, wobei wir uns vergeblich bemühten, es ihm gleichzutun.“²⁰ Scholem war sogar davon überzeugt, dass Süßheim früher als Dolmetscher für den Sultan gearbeitet habe²¹ – das ist nicht korrekt, unterstreicht aber den Eindruck, den seine

¹⁸ Vgl. Karl Süßheim an Clara Süßheim, 10. Mai 1929, Privatnachlass Karl Süßheim, Margot Suesheim, New York, und Familie.

¹⁹ Vgl. dazu den Beitrag von Mehmet Hacısalıhoğlu in diesem Heft.

²⁰ Gershom Scholem: Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen. Erweiterte Fassung. Frankfurt am Main 1994, S. 143.

²¹ Vgl. Barbara Flemming, Jan Schmidt: The Diary of Karl Süßheim. Orientalist between Munich and Istanbul. Stuttgart 2002, S. 222.

Kenntnisse hinterließen. Süßheims Gefühl für Sprachen war fraglos außergewöhnlich, und am Ende seines Lebens sollte er mehr als zwanzig Sprachen sprechen, viele davon in Perfektion.

In der Tat war Karl Süßheims Bedeutung als „schulebildender“ Professor marginal, doch wieso gab sich Anton Spitaler so viel Mühe, ihn schlechter darzustellen, als er war? Das Gutachten spricht nicht nur Bände über die Integrität seines Verfassers, sondern auch über das antisemitisch gefärbte deutsche Hochschulsystem sowie den Zustand der deutschen Nachkriegsgesellschaft – es stammte aus dem Jahr 1958 und war im Wiedergutmachungsverfahren, das Karl Süßheims Witwe angestrengt hatte, eingeholt worden. Den ersten finanziellen Hilferuf hatte Karolina Süßheim bereits kurz nach dem Tod ihres Mannes an Aloys Wenzl, den Nachkriegsrektor der LMU, gerichtet: Sie musste sich mit zwei Kindern im schulpflichtigen Alter als alleinstehende Witwe in der Türkei durchschlagen und bat um die 100 Mark im Monat, die ihr „im Todesfalle [ihr]es Mannes von der Universität München“ zustanden, da Süßheim bis zu seiner Entlassung den entsprechenden Beitrag bezahlt hatte.²² Es ist hier nicht der Platz, die einsamen Kämpfe dieser bemerkenswerten Frau mit den deutschen Behörden angemessen darzustellen²³, doch Spitalers Gutachten spielte letztlich die entscheidende Rolle im Verfahren.

Dieser nämlich war als Lehrstuhlinhaber und Fakultätsdekan um eine Einschätzung der wissenschaftlichen Bedeutung seines früheren Dozenten gebeten worden, offenbar um eine Berechnungsgrundlage für etwaige Zahlungen zu eruieren. Bewusst hatte man sich gegen ein Gutachten Franz Babingers entschieden, ebenfalls ein Schüler Süßheims, der inzwischen den Lehrstuhl für Geschichte und Kultur des Nahen Ostens und der Türkei bekleidete. Babinger nämlich habe selbst „auch Wiedergutmachungsansprüche geltend gemacht“ und könne „infolgedessen als präokkupiert angesehen werden“.²⁴ Im Gegensatz zu Babinger, dessen keinesfalls eindeutiges Verhältnis zum Nationalsozialismus einen eigenen Aufsatz verdienen würde, schien Spitaler, der in der NS-Zeit Stipendiat

²² [Karol]ina Süßheim an Aloys Wenzl, Istanbul-Ortaköy, 2. April 1947, UAM-E-II-3323-103-106.

²³ Vgl. dazu den Abschnitt „Das Nachspiel. Zwischen *damnatio memoriae* und Restitution“ bei Milz: Süßheim (wie Anm. 4), S. 671–686.

²⁴ Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus an Anton Spitaler: Wiedergutmachungsantrag der Frau Caroline O'Brien, rückseitige „Bemerkung“, 28.1.1958, BayHStA MK 44426, Wiedergutmachungsakten des BSMUK, Dr. Süßheim, Karl, Privatdozent betr. Wiedergutmachung.

der gleichgeschalteten Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft bei der Korankommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften war und der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg in Belgien und Frankreich als Dolmetscher diente, aus Ministeriumssicht eine willkommene Haltung in dem Verfahren zu versprechen.

Ganz in seinem Sinne wurde der Fall dann auch entsprechend eingeordnet: Karl Süßheims Familie wurde im August 1958 eine lächerlich geringe Entschädigung für entgangenes Witwengeld und Waisenrente in Aussicht gestellt. Der Antrag der Witwe habe „sich als teilweise begründet erwiesen“, hieß es im Bescheid: Es bestehe „die gesetzliche Vermutung [!], daß es sich bei der Entlassung des Prof. Süßheim [...] um eine Verfolgungsmaßnahme [...] gehandelt“ habe, es sei allerdings „nicht anzunehmen, daß Prof. Süßheim zum planmäßigen a.o. oder o. Professor an einer deutschen wissenschaftlichen Hochschule ernannt worden wäre“. Es dauerte noch bis August 1965, bis eine vergleichsweise Einigung zwischen den Parteien erzielt werden konnte.

Die Unterlagen zum „Wiedergutmachungsfall“ Süßheim zeigen nicht nur ein weiteres Mal, dass Ämter und Ministerien noch in der Nachkriegszeit mit NS-Recht argumentierten²⁵ und ehemalige Mitbürger keinerlei Hemmungen zeigten, einen Verfolgten noch posthum schlecht zu machen – sie zeigen auch, dass der 1947 im Exil verstorbene Professor nicht etwa in den Wirren der Nachkriegszeit einfach vergessen

worden ist. Der Umgang mit der Personalie nach 1945 verdeutlicht vielmehr die engen Grenzen der „Wiedergutmachung“ an der LMU: Anstatt eine Rehabilitation des Verfolgten anzustreben, wurde ausschließlich Zeit dafür investiert, in der Causa Süßheim möglichst kein Geld auszugeben.

Die Universität, die Süßheim jahrzehntelange Lehre zu verdanken hat, hat sich bis zuletzt zurückgehalten. Erst im Jahr 2025, achtzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde ein



4 Karl Süßheims jüngere Tochter Gioconda am Grab ihres Vaters in Istanbul, 1970er Jahre

²⁵ „Die Lehrbefugnis ist ihm auf Grund des § 3 des Berufsbeamtengesetzes entzogen worden. Daher trifft § 2 der 2. VO. zum Reichsbürgergesetz für ihn nicht zu.“ Hans Rheinfelder i. A. des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus an Rektorat der U[niversität] M[ünchen], 26. August 1947, UAM-E-II-3323-111.

sichtbares Zeichen zu seiner Erinnerung errichtet: An der Universität München jedenfalls wird der Name Karl Süßheim von nun an nicht mehr vergessen werden und nicht vergessen werden können. Die im Zuge der Vortragsreihe „Jüdisches Leben zwischen Deutschland und der Türkei“ enthüllte Gedenkplakette ehrt „eine[n] der besten Kenner des Nahen Ostens seiner Zeit“ und verschweigt auch nicht den „große[n] Verlust für den Standort München, der ihm eine Rehabilitierung lange vorenthielt“. Die Tafel wurde im Nahostinstitut der LMU angebracht, im Treppenaufgang zu den Fachbereichen der Turkologie und der Judaistik – eine symbolische Entscheidung, die Süßheim, dieses ambige Wesen zwischen den Welten, hoffentlich gefallen hätte. Sie wird dabei helfen, dass sich die Studierenden in Zukunft mit dem Erbe des einstigen Dozenten für Türkisch, Arabisch, Persisch und Islamwissenschaft auseinandersetzen können. In Forschung und Lehre die Devise Karl Süßheims zu beachten, ist sicher nicht die schlechteste Wahl: Man arbeite stets mit „Sauberkeit und Echtheit“, wie Auerbach es ausdrückte, mit Kopf, wie Süßheims Leben gezeigt hat, aber auch mit Herz.

BILDNACHWEIS

- Abb. 1 Signatur BArch N 1169/29, Bl. 983
Abb. 2 Signatur BArch N 1169/29, Bl. 981
Abb. 3 Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München, Signatur UAM-O-XIV-668, Dekan Anton Spitaler an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus zu Händen Ministerialrat v. Elmenau, München (15.2.1958)
Abb. 4 Privatnachlass Karl Süßheim, Margot Suesheim, New York, und Familie